

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei  
Post 1/4 jährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnem.  
1/4 jährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf.  
(Eingetragen in der Postzeitungspreisl. für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei  
größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags  
in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne  
Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonne-

### „Berliner Volksblatt“

Das wöchentlich erscheinende Sonntagsblatt.  
Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich  
3 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung  
der Expedition, Zimmerstraße 44.

### 1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Verlegern,  
von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44,  
angenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Be-  
stellungen für die Monate Februar und März gegen Zahlung  
2 M. 67 Pf. an.

### Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Vor und nach dem Schutzoll- legen.

Der Streit zwischen Freihändler und Schutzollner hat  
nie besonders aufgeregt. Wir haben in demselben immer  
den Kampf der beteiligten Interessen erblickt, und es hat  
immer nur ein Lächeln abgewinnen können, wenn wir  
sahen einen begeisterten Freihändler seine Anschauungen im  
Schutze des „unveräußerlichen Menschenrechts“ haben ver-  
schwiegen, oder wenn ein Schutzollner haarscharf  
erwies, daß das Vaterland in Gefahr ist, wenn Rohreisen  
noch tollfrei eingeht oder Guseisen nicht einen höheren  
Zoll zahlt.

Wir verlernen den gewaltigen Kulturfortschritt durch-  
aus nicht, der darin besteht, daß heute der Waarenaustausch  
zwischen den Kulturvölkern und selbst mit den Theilen der be-  
trübten Erde, welche von unserer Zivilisation noch nicht  
ergriffen sind, in einer Weise zugenommen hat, von der  
frühere Jahrhunderte keine Ahnung hatten. Was wir be-  
haupten, ist nur die Behauptung der Freihändler, daß nur  
durch und unter ihrem System der Weltmarkt zu der heu-  
tigen Blüthe gelangen konnte, oder die dem entgegenstehende  
Behauptung der Schutzollner, daß nur ihr System die  
Welt fähig und stark dazu mache, ihre Stellung in der  
Weltwirtschaft zu behaupten.

Die beiden Nationen, welche heute auf dem Gebiete des  
Welthandels die bedeutendste Rolle spielen, England und  
Amerika, repräsentieren beide die wirtschaftspolitischen  
Extreme: Freihandel und Schutzoll. England steht aber

heute noch, was den Weltmarkt betrifft, an der Spitze der  
Nationen, obwohl dort das Freihandelssystem in einer  
Weise durchgeführt ist, wie in keinem der festländischen  
Staaten, und Amerika hat Schutzoll, wie sie Rußland  
nicht kennt, und doch spielt es nach England die zweite  
Rolle.

Diese Beispiele beweisen, daß für die wirtschaftliche  
Entwicklung der Völker die Frage, ob Freihandel oder  
Schutzoll, von verhältnismäßig untergeordneter Be-  
deutung ist.

Zum Schutze einer jungen, schwachen Industrie, für die  
aber sonst die Lebensbedingungen vorhanden sind, oder  
gegenüber einer vom Auslande vielleicht auf Kosten von  
Leben und Gesundheit seiner Arbeiter betriebenen Schmutz-  
konkurrenz mag sich ein Schutzoll immerhin rechtfertigen  
lassen. Dabei darf aber hervorzuheben nicht vergessen wer-  
den, daß aus dem soeben angeführten Grunde bis heute  
noch kein Staat einen Schutzoll eingeführt hat. Schutz-  
oll aber einzuführen, bloß um die beteiligten Indu-  
striellen zu bereichern, das ist und bleibt unter allen Um-  
ständen verwerflich.

Freilich haben weder schutzollnerische Regierungen,  
noch die hinter ihnen stehenden Parteien jemals  
zugegeben, daß Schutzoll solchen Zwecken dienen  
sollen. Im Gegenteil war es immer nur die angebliche  
Fürsorge für das Gemeinwohl und speziell das Wohl der  
arbeitenden Klassen, womit die schutzollnerischen Maßnahmen  
gerechtfertigt wurden und werden.

Diese Fürsorge für die arbeitende Klasse, den kleinen  
Mann, theilen übrigens die Schutzollner mit ihren  
Gegnern, den Freihändlern. Auch diese denken bei ihren  
Bestrebungen nur an den armen Arbeiter, und wenn sie  
die fulminantesten Reden gegen die Beschränkungen, welche  
den Handel durch das Schutzollsystem erleidet, halten, so  
denken sie dabei natürlich nur an den Danziger Kornträger  
und ähnliche Arbeiter, die unter dem Darniederliegen des  
Handels leiden; der reiche Handelsherr dagegen, dem der  
Zoll das Geschäft verdirbt, ist ihnen gleichgültig, ganz so  
wie es unserer Schutzollner nur um die Interessen der  
Kleinindustriellen und Bauern zu thun ist und sie an die  
Großindustrie und den Großgrundbesitz nur so nebenher  
denken. Man braucht nur die Reden der Führer der beiden  
streitenden Parteien zu lesen und man wird das Vorstehende  
bestätigt finden.

Da beide Parteien aber das Privilegium für sich in  
Anspruch nehmen, den kleinen Mann besonders  
in ihr Herz geschlossen zu haben, so ist es  
erklärlich, daß sie sich gegenseitig um den Schützling  
streiten und sich den Vorwurf machen, der Gegner  
vernachlässige denselben.

Augenblicklich sind es die Freihändler, welche die Rolle

des Anklägers übernommen haben, und das Material dazu  
hat ihnen die preussische Regierung durch die dem Landtage  
zugegangenen Berichte über die Lage der Bergwerksindustrie  
während des Kalenderjahres 1886 gegeben. Aus diesen  
Berichten ergibt sich, daß die Eisenerzbergwerke infolge ge-  
drückten Absatzes sich zur Entlassung von Arbeitern genöthigt  
sahen; außerdem mußten Feiertage eingelegt werden,  
was für den Arbeiter natürlich Lohnausfall und Anziehen  
des Schmachtriemens bedeutet. Mit dem Mangel an Arbeit  
ging eine Verringerung der Löhne Hand in Hand. So be-  
trugen die Schichtlöhne der Dortmunder Steinkohlenberg-  
werke 1884 3,08 M., 1885 3,04 M., 1886 2,92 M.  
Dabei sind aber die Gehälter der Grubenbeamten in die  
Löhne mit eingerechnet. Werden diese Gehälter ausgeschlossen,  
so ergeben sich für die drei Jahre folgende Durchschnitts-  
löhne 2,68 M., 2,66 M., 2,58 M. Ebenso tritt ein Rück-  
gang hervor beim Saarbrücker Steinkohlenbergbau für die  
unterirdischen Bergarbeiter wie folgt: 1884 3 M., 1885  
2,96 M., 1886 2,92 M.; für die Gesamtbelegschaft ergeben  
sich folgende Durchschnittslöhne: 1884 2,92 M., 1885  
2,88 M., 1886 2,85 M. Der Jahreslohn auf  
einen Arbeiter ist gesunken für die Ge-  
samtbelegschaft von 873 M. im Jahre 1884  
auf 836 M. im Jahre 1885 und 809 M. im Jahre  
1886. Eben solches Sinken des Jahreslohnes der Ge-  
samtbelegschaft ergibt sich zugleich mit einer Herabsetzung  
des Lohnes für die Arbeitsschicht für den Erzbergbau im  
Oberharz von 585 M. im Jahre 1884 auf 581 M. im  
Jahre 1886. Im Oberbergamtsbezirk Halle ist der Jahres-  
lohn gesunken im Erzbergbau von 937 im Jahre 1884 auf  
916 M. im Jahre 1886, im Kupferschieferbergbau von 827  
auf 735 M.; im Braunkohlenbergbau betrug der Jahres-  
lohn 1884 684 M., 1885 682 M., 1886 676 M. — Die  
Freihändler schlagen die Hände über den Kopf zusammen  
angefichts dieser Zahlen, und sie rufen so laut sie können:  
Seht Arbeiter, das sind die Folgen der Schutzollpolitik!

Es fällt uns nun nicht im Traume ein, diese Politik  
rechtfertigen oder verteidigen zu wollen. Wir fühlen nicht  
den geringsten Beruf in uns, uns zum Anwalt der Unter-  
nehmer aufzuwerfen. Wenn aber die Freihändler aus den  
vorstehenden Zahlen den Nachweis heraus lesen wollen,  
daß der Schutzoll den Arbeitsmangel und den Rückgang  
der Löhne verschuldet habe, und daß der Freihandel die  
Wünschelruthe sei, mit der dieses alles gebessert werden  
könne, dann müssen wir an die Zeiten erinnern, in denen  
Camphausen und Delbrück am Ruder waren, und wo die  
Freihandelpartei bei uns oben auf und der Herr Reichs-  
kanzler den ganzen Zolltarif auf ein Duzend Positionen  
einträglichlicher Finanzzölle reduziert sehen wollte.

Vor uns liegen Petitionen an den Reichstag aus dem  
Jahre 1876 ebenfalls aus dem rheinisch-westfälischen Mon-

„Aber wer wohnt hier über Ihnen?“  
„Ueber mir? Ist augenblicklich gar nicht vermietet —  
zwei Treppen hoch wohnt ein Beamter.“

„Hören Sie, lieber Rath,“ sagte der Major — denn  
gerade vor dem Fenster hingen die beiden wollenen Decken  
— „dem würde ich aber nicht erlauben, mir die beiden  
Schmierlappen da gerade vor die Nase zu hängen — alles  
was recht ist, aber...“

„Die beiden Decken?“ sagte Frühbach, zum Fenster  
hinausschauend. „Das sind ja meine eigenen — in denen  
schlafe ich jede Nacht.“

„In den Decken?“ sagte der Major, wirklich starr vor  
Schrecken.

„Ja, sehen Sie, lieber Freund,“ fuhr der Rath fort,  
„ich muß jede Nacht tüchtig schwitzen — wenn ich nicht  
schwitze, leidet meine Verdauung, und da ich genöthigt bin,  
mit meiner Gesundheit sehr vorsichtig zu sein...“

„Ob Sie noch frühstücken wollen, ehe Sie ausgehen,  
Herr Rath?“ sagte in diesem Augenblicke ein ziemlich  
fauber gelleidetes Dienstmädchen, das, trotz der etwas  
derangirten Toilette des Hausherrn, den Kopf ins Zimmer  
steckte.

„Frühstücken? Gewiß!“ lautete die Antwort. „Aber  
bringen Sie gleich zwei Gläser mit herein, Henriette, und  
zwei Teller und Messer und Gabeln dazu!“

„Ich danke Ihnen wirklich, lieber Rath,“ sagte der  
Major, dem der ganze Appetit vergangen war — „ist mir  
noch zu früh.“

„Noch zu früh?“ lachte der Rath. „So? — Da waren  
wir einmal in Schwerin „Im Röhren“, fuhr er fort, wäh-  
rend er sich die Unausprechlichen anzog, was mit einiger  
Schwierigkeit verbunden war, da ihm die Brille immer  
dabei herunterrutschte, „und der Geheimen Regierungsrath  
Hesse — er wurde nachher Minister und hat eine bedeutende  
Rolle gespielt — war auch hereingekommen — um  
nach einem Fremden zu fragen. Wir saßen und früh-  
stückten — frische Austern und alten Rheinwein dazu — es  
schmeckt eigentlich Morgens nichts besser als frische Austern  
und alter Rheinwein —, und wie er hereinkam, riefen wir

### Feuilleton.

### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Der Major konnte Niemanden mehr darin entdecken, als  
den Jungen, der eben an einem Birnbaum schüttelte, um  
die letzten Birnen davon herunter zu bekommen. Den rief  
er an; der Junge mochte aber wohl unter dem „falschen  
Namen“ gewesen sein und hatte kein gutes Gewissen, denn  
er sah sich gar nicht einmal um, wer ihn gerufen haben  
konnte, sondern fuhr gleich zwischen die nächsten Büsche  
hinter denen er verschwand und nicht wieder zum  
Vorschein kam.

Dem Major blieb jetzt nichts weiter übrig, als in das  
Haus selber zu gehen und dort den Rath aufzusuchen, und  
entschloß sich gerade nicht gern dazu, blieb auch wirklich  
einmal stehen und überlegte sich die Sache, als plötzlich  
das Fenster geöffnet wurde und die wohlbelannte Stimme  
des Raths heraufrief:

„Ah, bester Major, wie haben Sie sich einmal in diesen  
abgelegenen Winkel verloren? Wollen Sie denn nicht näher  
heran? Ich ziehe mich gerade an, begleite Sie dann ein-  
mal.“

„Ei guten Morgen, mein lieber Rath!“ sagte der  
Major, dem jetzt wenigstens die Wahl erspart worden.  
„Nun, ich bin so frei sein“ — und den Weg dahin einschlagend,  
trat er gleich darauf das Haus.

Der Rath wohnte parterre und hatte ein ganz be-  
sonnensches Schloß an seiner Thür, auf dem nur der Name  
des Majors gerieth in einen langen schmalen Gang mit einer  
Kreuzthür, aus welchen er nicht gleich die rechte  
Seite — wie er gleich darauf bemerkte, die Küche, und  
dann hinter ein weibliches Wesen in einem sehr schmutzigen

Ueberrod von verschossener Barde, aber ohne Schürze,  
das er natürlich für die Köchin oder das Hausmädchen  
hielt.

„Können Sie mir wohl sagen, liebes Kind,“ fragte  
er, „in welchem Zimmer ich den Herrn Rath finde.“

„Gehen Sie nur geradeaus,“ lautete die Antwort,  
„mein Mann ist in der letzten Stube links.“

„Bitte,“ sagte der Major erschreckt, einen solchen Ver-  
stoß gegen die Höflichkeit und die Frau vom Hause zugleich  
begangen zu haben. „Entschuldigen Sie, es ist hier so  
dunkel im Vorraum.“ Und damit wandte er sich, immer  
still mit dem Kopf schüttelnd, der bezeichneten Thür zu. Er  
hatte aber die letzten Worte der Frau gar nicht mehr  
gehört, ging geradeaus und öffnete die dort befindliche  
Thür, schloß sie aber eben so rasch wieder, denn er war  
in das Heiligthum eines Schlafzimmers im Urzustand ge-  
rathen.

„Hier herein, bester Freund! Hier herein!“ rief  
der Rath und stieß seine eigene Thür auf. „Sie wären  
beinahe in das falsche Zimmer gefahren, heh? Treten Sie  
nur näher, ich bin den Augenblick fertig — na, wie geht's?  
Das ist geschickt, daß Sie sich auch einmal bei mir sehen  
lassen!“

„Es thut mir Leid, daß ich Sie störe, bester  
Freund,“ sagte der Major, der den Rath noch in schon  
seit einiger Zeit getragenen Unterhosen fand, während  
seine übrigen Kleidungsstücke im Zimmer umhergestreut  
lagen.

„Mich stören? Rein sicher nicht!“ lachte der freund-  
liche alte Herr. „Sie sehen ja, daß ich mich gar nicht  
stören lasse — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Danke Ihnen, habe die ganze Zeit gefressen,“ sagte  
der Major, der in der Stickluft des Zimmers, die so un-  
angenehm nach Schweiß roch, kaum zu athmen vermochte.  
Wenn Sie erlauben, gehe ich einen Augenblick an  
das Fenster, indessen ziehen Sie sich fertig an. Jamoser  
Garten das!“

„Ja, recht hübsch,“ sagte der Rath, während der Major  
das Fenster öffnete.

tan-Industriebezirk und zwar ausgehend von Magistraten, Gemeindebehörden und Handelskammern des Bezirkes. In diesen Petitionen heißt es, „daß große und kleine Werke sich in der allertraurigsten Lage befänden, daß es nicht möglich sein würde, in der Zukunft noch einen Hochofen in Deutschland im Gange zu erhalten, daß man genötigt sei, eine sehr große Anzahl von Arbeitern zu entlassen, und daß mit einem Worte bereits eine große Arbeiterkalamität in diesen Distrikten eingetreten ist.“ Die Magistrate und Gemeindebehörden konstatierten, daß durch diese große Kalamität die Lasten aller kommunalen Verwaltungen ganz außerordentlich vermehrt worden seien und daß die Steuerkraft bedeutend abnimmt.“

In Bochum war die Klassensteuer um 20 pCt. zurückgegangen, obgleich man in den höheren Stufen mit der Einschätzung schärfer vorging und in dem Kreise Siegen waren die Verhältnisse womöglich noch schlimmer wie in Bochum-Dortmund. Aus Gelsenkirchen wurde geschrieben, „daß die Armut sehr groß und daß infolge davon die Armenpflege immer sehr stark in Anspruch genommen sei, daß die Bettelei ein sehr hohes Maß erreicht habe und daß, wenn die Armenpfleger sich näher unterrichten über den Zustand derjenigen, die von der Armenpflege unterstützt werden wollen, sie auf Ernährungsverhältnisse treffen, die früher unglaublich gewesen sind und auch wohl nie dort existiert haben. Wenn die Kartoffel in einem Hause fehlen, so bettelt die Familie bei den besser situierten Nachbarn um die Kartoffelschalen, um sie zu kochen und zu verzehren.“

Das sind Bilder aus der Freihandelsperiode und damals waren es die Schutzzöllner, welche riefen: „Seht, Arbeiter, das sind die Folgen der Freihandelspolitik!“ Nun, die Arbeiter haben mittlerweile gelernt, daß die Schutzzöllner und die Freihändler, daß sie alle Beide gleich viel werth sind.

Arbeitsmangel und Lohnreduktionen und in deren Gefolge Hunger und Elend unter den Schutzzöllnern; Kartoffelschalen zur Nahrung als Segnung des Freihandels! Die Schamlosigkeit und Anarchie in der Produktion herrscht eben unter beiden Systemen gleichmäßig und die Ueberproduktion mit den notwendigen Krisen und ihrem Gefolge von Sammer und Elend für die arbeitende Klasse vermag weder der Freihandel noch der Schutzzoll aus der Welt zu schaffen. Dazu bedarf es anderer Maßnahmen, zu denen aber keine der beiden Parteien zu haben ist.

## Die Verschärfung des Sozialistengesetzes vor dem Reichstage.

Zwischen dem zweiten und dritten Verhandlungstage liegt der Sonntag. Die Pause gab den kämpfenden Parteien Zeit und Gelegenheit, sich zur Fortsetzung des Streites zu sammeln. Inzwischen hat die schweizerische Bundesregierung auf die Angriffe des Herrn v. Puttkamer prompt geantwortet und die von der deutschen Sozialdemokratie öffentlich genannten deutschen Polizeispeziale des Landes verwiesen.

Zu Beginn der heutigen Sitzung war weder der Herr Reichsanwalt noch Herr v. Puttkamer anwesend. Letzterer erschien erst, nachdem der erste Redner, Abg. Bebel, bereits in Aktion getreten war. Dieser schneidige Redner, von dem ganzen Hause mit Spannung erwartet, wies zunächst darauf hin, daß um so unerhörte Verschärfungen eines Ausnahmegesetzes zu begründen, doch wohl schwer belastendes Material in den Händen der Regierung sich befinden müsse. In der That wurde auch von der offiziellen Presse derartige Verkündet. Auf einmal aber tauchte die Nachricht auf, daß die Motive einer Aenderung unterzogen werden müssen. Und die zur Vorlage gelangte Begründung war denn auch wirklich so ungemein dürrig, daß sich jedem logisch Denkenden sofort die Ueberzeugung aufdrängen mußte, das so pomphaft angekündigte Belastungsmaterial müsse sich als unrichtig herausgestellt haben. Das war auch der Fall. Ein Ereignis, das sich im Ausland abgespielt und wofür er im Laufe seiner Erörterungen die Beweise erbringen werde, und bei dem ein preussischer agent provocateur eine äußerst merkwürdige Rolle gespielt habe, gab die Veranlassung dazu.

Bebel geht dann den Puttkamer'schen Behauptungen über die „vortreffliche Wirksamkeit“ des Sozialistengesetzes zu Leibe und schildert in ergreifender Weise namentlich die Wirkungen des § 28, wie er sie an seinem eigenen Leibe erfahren, die un-

gehene Verbitterung, die gerade diese Maßregeln hervor gerufen und gerade durch diese Verbitterung die ganzen Bestimmungen des § 28 unwirksam gemacht habe, unwirksam machen mußte. Das Königreich Sachsen, welches entgegen sogar der Berliner Praxis „mit besonderer Wohlthut die Massenarbeitslosen“ im Leipziger Belagerungsgebiete betreibe, erhielt dabei ein besonderes Sträuflinchen gebunden, das Herrn Held wohl nicht besonders gefallen haben mag. Er machte wenigstens kein Gesicht, aus dem man eine besondere „Erbauung“ zu schließen gewesen wäre.

Von überwältigender Wirkung waren die Thatsachen, welche der Redner über die Vernichtung der gemeinschaftlichen Arbeiterverbindungen vortrug, bei welcher Gelegenheit auch die neue Keußerung des Herrn von Bötticher über die Invalidenliste der deutschen Buchdruckergehilfen die gebührende Zurückweisung fand. Nicht unbehaglich wurde es der Kartellbrüderschaft, als eine Menge behördlicher Mißbräuche des Vereinsrechts, die ungleiche, ungerechte Anwendung der ohnehin schon reaktionär genug zugeschnittenen Vereinsgesetze je nach der Färbung der Parteien vorgebracht wurde und Belal anfragte, ob denn die Versammlung unter freiem Himmel, welche die Nationalliberalen im vorigen Jahre unter Mitwirkung des Oberbürgermeisters und Abg. Dr. Miquel am Niedervald gelegentlich der bekannten großen „Wallsahrt“ abgehalten haben, behördlich angezeigt und bewilligt gewesen sei.

Mit bekannter Schlagfertigkeit ging Bebel auf die von der Regierung vorgebrachten Citate aus dem St. Galler Kongressprotokoll ein und wies daraus und aus den dazu gehörigen, von dem Herrn Minister und Herrn v. Heldorff aber nicht verlesenen Ergänzungen nach, wie vollständig unberechtigt das Zusammenwerfen der Sozialdemokratie mit dem Anarchismus sei und wie die Regierung absichtlich nur noch von sozial-„revolutionären“ Bestrebungen statt von sozialdemokratischen spreche, um die Begriffe zu verwirren. Dem wiederholt erhobenen Vorwurf wegen des bekannten Telegramms und Gnade für die Chicagoer Verurtheilten hielt er die Thatsache entgegen, daß zahlreiche — nichts weniger als sozialistische oder anarchistische — Staatsmänner Europa's, namentlich Englands, sich in gleichem Sinne an den Gouverneur von Illinois gewendet, daß die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten für ihr Gesuch von der anarchistischen „Freiheit“ abgelassen wurden und daß Fürst Bismarck Knapp ein Jahr früher telegraphisch die Begnadigung der bulgarischen Hochverräter verlangt und durchgesetzt hat, die nicht für ihre politische Ueberzeugung, sondern gegen Bezahlung, für den Rubel gekämpft und die in Deutschland sicher als gemeine Verbrecher verurtheilt worden wären. Zur Abwehr der speziell gegen ihn vom Minister erhobenen Anklage vom „Dolche schleifen“ zitierte Bebel eine Reihe von Beispielen aus der Geschichte der europäischen Fürstenthümer, die unzweifelhaft darthun, daß man es in allerhöchsten Kreisen mit Attentaten und allem, was damit zusammenhängt, zu gegebener Zeit gar nicht skrupulos genommen. Dem folgten Citate aus den Schriften der Liberalen, der bürgerlichen Revolutionäre aus der Zeit, da die Herren noch Ideale hatten, Aussprüche des Viedermann Lothar Bucher u. s. w. u. f. w. — Für die Erwähnung, daß ein Mitglied der nationalliberalen Partei des Hauses in den sechziger Jahren gegen den König von Preußen eine hier nicht wiederzugebende Drohung ausgesprochen, erhielt der Redner in ganz unerdienter Weise einen Ordnungsruf. Herr Dr. von Marquardsen aber machte ein sehr ernstes Gesicht dazu.

Von Paragraph zu Paragraph nahm dann Redner die beantragten Strafvorschriften durch und konstatierte, daß solche Verschärfungen auch für Vergehen beantragt seien, die während des ganzen Bestehens des Sozialistengesetzes gar nicht vorgekommen sind, daß weiter die Hauptbehauptung des Generalstaatsanwalts Held, die Richter könnten heute bei Fällen mehrfacher Vergehen nicht über das einfache Strafmaß des Gesetzes hinausgehen, unrichtig sind, wie aus der Thatsache ganz erordentlicher Verurtheilungen in Hannover, Hamburg-Altona, Aachen &c. klar hervorgeht. Zur Kritik der Expatrirung führt er Aeußerungen der „Neuen Pr. Presse“ und des ultramontanen, hochkonservativen Wiener „Vaterland“ an, welche diese Strafmittel in einer Weise beurtheilen, daß wir auf Grund unserer „Pressfreiheit“ nicht in der Lage sind, sie hier zu wiederholen. Ein kolossal umfangreiches Material hatte der Redner auf dem Gebiete der Reichsgerichtsentscheidungen, der neuen Ausdeutung des § 129 des Strafgesetzbuchs, des Begriffs der „Verleitung zur Verbreitung“ durch „Abonnement, der Mißbräuche bei Hausdurchsuchungen, polizeilicher Beobachtung &c. zu bewältigen und er schloß dieses Kapitel damit, daß er sagte, die letzteren Vorkommenisse in ihrer Gesamtwirkung seien geeignet, dem unabhängigen denkenden Deutschen die Schamröthe ins Gesicht zu treiben.

Nunmehr kam Redner auf das anfangs seiner Ausführungen erwähnte Spitzelmaterial zu sprechen, das zunächst in einer Reihe ergänzender Mittheilungen zu den von Singer vorgebrachten Enthüllungen über Haupt und Schröder bestand. Es ist dies jedoch ein so ausgedehntes Kapitel, daß es in einer

Knappen Uebersicht über den Gang der Verhandlungen sich in ausgiebiger Weise gewürdigt werden kann. Der graphische Bericht giebt indes über diese Materie höchst interessante Aufschlüsse.

Aus den Mittheilungen über die Affäre Chrenberg, welche unseren Lesern zum Theil aus einem kürzlich reproduzierten Artikel der „Zürcher Post“ bekannt sind, ist vor, daß dieser v. Chrenberg, ehemaliger badischer Major, dem französischen Kriegsministerium Anträge als Landesverräter hinzustellen und aus diesem Expatrirung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen und der französischen Regierung Verlegenheiten zu bereiten.

Nach einer Reihe weiterer Mittheilungen über das Wesen, die von Seite der deutschen Polizei in Belgien, Frankreich &c. unterhalten werden, schloß Redner mit einem Appell an das Haus, einem Gesetz, welches derartige zeitige, nicht ferner die Zustimmung zu geben.

Herr von Puttkamer erklärt zunächst, daß ein Gefühl der Ermüdung nach der dreistündigen Rede seiner bemächtigt habe, was wir ihm gern glauben lassen, massenhaft von Bebel vorgebrachte Belastungsmaterial geeignet war, die stäffsten Nerven in hochgradige Erregung zu bringen. Die Mittheilungen Bebel's über das Verhältnis Chrenberg's zur preussischen Polizei beschloß v. Puttkamer als „von A bis Z erfunden“, die Herren hätten mit v. Chrenberg nur als Angeklagten und es würde demselben wahrscheinlich baldigst der Prozeß gemacht werden, wobei Herr Bebel dann als Zeuge zu haben dürfte. Ueber Raporta und den Fürst v. Chrenberg er soeben ein Telegramm aus Posen erhalten, woraus ersitzende des dortigen Gerichtshofs diese beide Herren als würdige Zeugen erklärt habe. Ueber das von Bebel vorgebrachte Material sei er „ohne jede Information“.

Der sächsische Generalstaatsanwalt Held sucht auf sächsische Weise einige Angaben Bebel's zu entkräften seiner Meinung Ausdruck, daß die Sozialdemokratie weniger unter den Verfolgungen seitens der Geheimpolizei umgekehrt die Behörden unter der Thätigkeit einer „sozialistischen Geheimpolizei“ zu leiden habe!

Nachträglich ertheilte der Präsident, Herr v. Bebel noch einen Ordnungsruf, weil er nach dem vorliegenden Stenogramm das Sozialistengesetz das „digitale aller Gesetze“ genannt habe.

Herr Kardorff, der Redner der „Reichspartei“, lange mit seiner wohl vorbereiteten Rede im Verleihen Wort gelauert hatte, begann damit, daß Bebel die des Hauses mißbraucht habe, es mit einer vierstündigen langweiligen, schimpfte dann auf Herrn Singer, weil er sich ein Fortschrittler und nur „aus Versehen“ unter den demokraten gefommen sei und hält dann eine warme bei diesem sonderbaren Herrn von „Wärme“ die kann — Lobrede auf das verschärfte Gesetz, welches namhe der Expatrirung in allen seinen Theilen ange und am möglichst lange Zeit erstreckt werden müsse, mit dem Antrag auf Verweisung des Gesetzes an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Ein äußerst aufmerksames Haus findet die kleine Herr Dr. Windthorst, und dessen wohlwollender, nachsichtiger sehr vernehmlicher Stimme gesprochene Aussagen schienen selbst bei dieser seiner hartnäckigen Gegner Eindruck zu machen. Herr Windthorst ließ sich, sich in drastischen Vergleichen zu ergeben. So darf er mundern, daß er die Sozialdemokratie eine „wahre Pest“ er, „mit allen Mitteln“ bekämpfen werde. Diefen an der Sozialdemokraten streifenden Ausdruck gebrauchte, augenscheinlich zu dem Zweck, um desto kräftiger auf andern Seite haufen zu können. Er erklärte, daß kräftigere Beweise über das Treiben der preussischen provocateurs, als sie vorgebracht wurden, angebracht wären, und daß er nicht alles als positiv anerkennen könne, trotzdem aber müsse er doch einräumen, daß die tigen Verhandlungen einen sehr tiefgreifenden Eindruck gemacht hätten, und die Einwendungen von der Seite, durch die nicht klipp und klar die erdachten digungen zurückgewiesen werden konnten, ihm nicht erschienen. Auf das Gesetz selbst einzuwirken, er, dasselbe sei schlecht, noch schlechter aber die physischen Zwangsmittel ließen sich die Bestrebungen haften Partei nicht beseitigen und mit erbsüchtigen befasse sich das Gesetz nicht. Deshalb sei dasselbe zu schaffen, vor allen Dingen aber sei baldigst ein Stadium durch mildere Bestimmungen zu schaffen, durch Aufhebung des § 28, der am allermeisten Verschärfung der Gegenläufe und des Hauses beigetragen. Ein Stückchen „Kulturkampf“ mußte natürlich auch laufen. Vemerkswerth war aber gewiß der endlich einmal ernstlich an die Arbeiterchugengesetzgebung nicht genügenden, die Arbeiter zu befriedigen.

## Aus Kunst und Leben

### Ein Federhalter im Gehirn.

In einem Hospital wurde über einen kürzlich am Schlagflusse 23jährigen Handlungsreisenden, Namens Moses Raphael, schau abgehalten, wobei aus den Auszügen seines Hofes Davis hervorging, daß der Verstorbene sechs Wochen über Kopfschmerzen und häufiges Fresseln von wovon ihn der herbeigerufene Arzt nicht befreien konnte, daß er schließlich nach dem London-Hospital gebracht wurde er von dem Hausarzte Doyle behandelt. Hier erfolgte der Patient über Kopfweh folgende Aussage: „Ich wurde von dem London-Hospital nach Hause entlassen, bis er am 10. Januar am Schlagflusse starb.“ Auf vorgenommenen Obduktion fand Dr. Doyle in des Verstorbenen ein Geschwür von der Größe eines Gies. Bei Entfernung dieses Geschwürs entdeckte zu seinem Erstaunen in dem Knochen über der rechten Höhle einen etwa drei Zoll langen Federhalter, wovon die Spitze in der Schale des Gehirns steckte. Die Anwesenheit ohne Zweifel das Geschwür, auch den Tod des Patienten verursacht hatte. Er wurde durch das rechte Nasenloch oder durch das rechte obere Augenhöhlenknochen gelangt war, ließ sich ermitteln, ebensovornig, wie lange sie sich dort befunden haben mußte, da sie so fest mit dem Gehirngewebe zusammengewachsen war, daß sie nur mit Mühe getrennt werden konnte. Die Wittve Raphael's hat ihr Mann nie erwähnt habe, daß er sich mit einem Federhalter bedient habe.

### Auch eine Heirathsannonce.

Das deutsche Eiche, die einsam in einem großen Blätter, ein Epheu mit silbernen und goldenen Blättern, dieselbe herumhängen und seine Stütze an dem Stamm suchen will. Diejenigen, welche den Sinn verstehen, werden gebeten, ihre Photographie nebst Namen, Adresse und Heirathsannonce an die Redaktion zu senden. Diejenigen, welche den Sinn dieser Worte etwa nicht verstehen, fügen wir hinzu, daß Eifer, bei dem es in irgend einer Hinsicht richtig ist, Eifer, bei dem es noch weniger richtig ist, ein großes Portemonnaie hat, sucht. Und zu solchen giebt sich die „seine“ Presse her.

ihm zu und sagten, er solle sich doch mit hersehen; aber er meinte auch, es wäre ihm zu früh. Und glauben Sie, daß er gekränkt hätte? Gott bewahre!“

„Sagen Sie einmal, lieber Rath,“ fragte jetzt der Major, der nicht mit Unrecht eine zweite, der ersten rasch folgende Erzählung fürchtete, denn wenn der Mann im Zuge war, ging es Schlag auf Schlag, „weshalb ich eigentlich herkam: können Sie mir nicht sagen, wie ich am besten nach Vollmers hinaus komme?“

„Nach Vollmers?“ rief Rath Frühbach erstaunt aus, indem er seinen Besuch über die Brille ansah. „Ja, alle Wetter, Major, das wäre ja ein merkwürdiges Zusammentreffen! Aber was haben Sie in Vollmers zu thun? Aha, kommen Sie endlich auch auf meine Sprünge? Ja, Sie können mir's glauben, es geht nichts in der Welt über eine Apfelwein-Diät, und wenn ich den nicht die langen Jahre hindurch gebraucht hätte, wäre ich gar nicht der Mann, der ich bin. Denken Sie sich, da kam vor etwa drei Monaten, gerade als ich von Schwerin fortziehen wollte.“

„Aber Sie wollten mir wegen Vollmers sagen — wie so ist das ein merkwürdiges Zusammentreffen?“

Rath Frühbach hatte eine gute Eigenschaft: er war unerschöpflich in nichtsagenden Geschichten; sowie er aber unterbrochen wurde, vergaß er augenblicklich, was er eben erzählen wollte, und wenn er nicht gerade in eine andere hineingeriet, blieb er bei der Sache.

„Ja so, Vollmers,“ nicht er; „das ist allerdings merkwürdig, denn ich ziehe mich gerade an, um meine gewöhnliche Fuhre dahin zu machen. Um elf Uhr wollte ich fort, und wenn Sie mich begleiten, nehmen wir den Einspänner zusammen.“

„Um elf Uhr — das muß es aber gleich sein.“

„Es ist auch dicht hierbei. Jetzt frühstücken wir erst, und dann kann die Henriette gleich hinüber springen und den Wagen besorgen. Das wäre ja wundervoll, Major! So eine Stunde lang im Wagen allein zu sitzen und den Mund nicht aufzuthun, ist für mich immer eine Qual, denn mit dem Ruffser läßt sich leider gar nicht reden; er hört so

furchtbar schwer, daß man immer laut schreien muß, und das verdirbt jede Unterhaltung. Also fahren wir?“

Der Major war in allen seinen Bewegungen, sobald er nur erst einmal den einen Punkt: seine Krankheit, überwunden hatte, ziemlich resolut. Jetzt fand er das Eisen heiß, jetzt mußte es also auch geschmiedet werden.

„Na, meinewegen, Rath,“ sagte er dann, „fahren wir zusammen; allein getraue ich mir die Tour ohnedies nicht gern zu machen, des verdammten Weines wegen, und meinen Gärtner kann ich nicht gut mitnehmen — das ist ein eben so alter, elender Krüppel, als ich selber bin. Also basta — bestellen Sie die Karre. Bis wann können wir wieder zurück sein?“

„Wann wir wollen, bester Freund. Wir essen draußen zu Mittag — ich sage Ihnen, ganz delikät. Heute giebt es dort Wildpretsbraten — ich habe mich schon danach erkundigt — und einen ganz magnifiquen Selleriefalat, und nach dem Essen, wenn wir unser Geschäft beendet haben, setzen wir uns wieder ein und kommen in aller Behaglichkeit zurück.“

„Also abgemacht.“

„Und da bringt die Henriette gerade das Frühstück — so, mein Kind, setzen Sie es nur hierher,“ sagte der Rath, indem er auf dem Tisch, auf welchem es wild genug aussah, ein wenig Platz machte und einen dort liegenden Kamm, sein Rasirzeug mit der Seifenbüchse und ein Paket frisch angebrochenen Schnupftabaks ein wenig bei Seite schob. „Da, so, das soll nicht lange dauern. Aber wo haben Sie denn die Flasche?“

„Ich bringe sie gleich, Herr Rath.“

„Und dann springen Sie einmal zum Ruffser Behrens hinüber, er sollte nur gleich anspannen — und ein bißchen Heu in den Sitzkisten legen; wenn wir zurück kommen, packen wir ihn voll. Und nun, lieber Major, seien Sie so gut, setzen Sie sich und langen Sie zu; wir werden sonst flau, ehe wir hinauskommen.“

(Fortsetzung folgt.)



Schaften nicht heranzuziehen." Ferner wurde durch einen Zusatz zu § 22 bestimmt, daß diejenigen der gegenwärtigen Seewebe angehörenden Mannschaften, welche derselben von Hause aus überwiesen sind und demnach vom Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes ab Angehörige der Marine-Ersatzreserve werden, gleichwohl während des Kalenderjahres 1888 noch nach den bisher geltenden Bestimmungen zu Übungen herangezogen werden können. Bezüglich der Bestimmung in § 3, Satz 2, betreffend den Eintritt in die Landwehr zweiten Aufgebots, bleibt die Beschlußfassung bis zur nächsten Sitzung (Dienstag), in der auch die Berlesung des Berichts des Abgeordneten v. Malsahn-Gilly erfolgt, vorbehalten, ebenso die Abstimmung über das ganze Gesetz.

In der ersten Sitzung der Kommission des Abgeordnetenhauses für den Gesegentwurf, betr. die Erleichterung der Volksschulasten, fand zunächst eine Generaldebatte statt. In derselben erklärten sich die Mitglieder der Konservativen und des Zentrums für theilweise Aufhebung

des Schulgeldes, während die Freisinnigen, Nationalliberalen und Freikonservativen sich auf den Standpunkt der Vorlage, völlige Aufhebung des Schulgeldes, stellten. Die Spezialdiskussion beginnt in der zweiten Hälfte der nächsten Woche.

### Kommunales.

**Projektirte Parkanlage in der Hasenheide.** Der Magistrat hat belanlich seit längerer Zeit mit dem Militär-Ausschuss wegen Erwerbes des zwischen den Schießständen in der Hasenheide und der Straße daselbst belegenen Waldstreifens zwecks Umwandlung in einen Park Verhandlungen geführt, und für diesen Streifen einen Kaufpreis von 400 000 M. geboten. Auf dieses Gebot ist ein ministerielles Antwortschreiben des Inhalts eingegangen, daß der Preis von 400 000 M. dem wirklichen Werthe des Grund und Bodens zu wenig entspreche, um denselben als Ausgangspunkt weiterer Verhandlungen geeignet

erscheinen zu lassen. Die Angelegenheit erscheint somit doch wird der Magistrat der Stadtverordneten-Berlesung hiernach Kenntniß geben und derselben die hierüber geführten Verhandlungen mittheilen.

**Für die neue Markthalle in der Ackerstraße** am 2. Februar, Nachts 1 Uhr, dem öffentlichen Verlesung geben wird, sind die Geschäftsstunden folgendermaßen festgesetzt: Für den Großhandel im Winter von 6 Uhr Morgens Sommer von 4 Uhr Morgens; für den Kleinhandel Markthalle zwei Stunden später geöffnet, also um 7 Uhr 6 Uhr Morgens. Von 1-5 Uhr Nachmittags ist die Halle für den öffentlichen Verlesung geschlossen und wird den Wochentagen von 5-8, Sonnabends bis 9 Uhr Morgens öffnet. An Sonn- und Festtagen wird der Verlesung 9 Uhr Vormittags geschlossen.

### Theater.

Dienstag, den 31. Januar.  
**Spernhaus.** Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.  
**Schauspielhaus.** Ein Sommernachtsstraum.  
**Walters Theater.** Was von Verlichingen.  
**Wallner Theater.** Ein toller Einfall. Der Michelado.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Die 7 Schwaben.  
**Victoria-Theater.** Die Reise um die Welt in 80 Tagen.  
**Ostend-Theater.** Berlin wie es weint und lacht.  
**Asidens-Theater.** Francillon.  
**Sollnalliance-Theater.** Die Näherin.  
**Walhalla-Theater.** La Mascotte.  
**Kroll's Theater.** Sneeewittchen und die sieben Zwerge.  
**Central-Theater.** Höhere Töchter.  
**Königsstädtisches Theater.** Die Tochter der Markthalle.  
**American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmanns Varietés.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Louisenstädtisches Theater.**  
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.  
Zum 207. Male:

**Die schöne Ungarin.**  
Infolge zahlreicher Zuschriften von Theater-suchern, welche am Tage der 200. Aufführung keinen Einlaß und daher auch die zur Vertheilung gelangten Souvenir-Exemplare nicht erhielten, habe ich eine größere Anzahl dieser Notenhäfte, welche die beliebtesten Soupiets enthalten, anfertigen lassen, welche den Besuchern der morgen stattfindenden Aufführung gratis verabfolgt werden.  
Adolph Ernst, Direktor.

**Königsstädtisches Theater.**  
Alexander-Straße 41 — Kurze Straße 6.  
Heute und folgende Tage:  
Gastspiel von  
**Anna Schramm.**  
Zum 14. Male:

Die  
**Tochter d. Markthalle.**  
Große Besse mit Gesang in 4 Akten von Alfred Schönfeld. Musik von Paul Linde.  
**Caroline Gadowitz, Schlächtermamsell aus Kalau: Anna Schramm a. G.**  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Die Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ zahlen gegen Vorzeigung ihrer Abonnementsquittung halbe Kassenpreise.

**Circus A. Kremsler**  
Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.  
Heute, Dienstag, den 31. Januar 1888, Abends 7 Uhr:

**Gr. Gala-Vorstellung.**  
Zum 1. Male:  
**Ein Eisfest auf der Neva bei Petersburg,**  
große Ausstattungs-Pantomime mit Tänzen, Gruppierungen und Evolutionen in 12 Akten, ausgeführt von 180 Personen, incl. 60 Damen Corps de Ballet, mit vollständig neuen Kostümen, Requisiten und elektrischer Beleuchtung, brillant ausgestattet und in Szene gesetzt vom Direktor **A. Kremsler.**  
Unter Anderem: Auftreten des Wunder-

**Zwerg-Elephanten Merry**  
In seinen großartigen Produktionen auf dem Velozipede und in anderen verschiedenen Kunststücken. Auftreten der vorzügl. Reithünstlerinnen und Reithünstler. Vorführen und Reiten der best dressirten Schul- und Freizeitspferde.  
Ausführliches die Tageszettel.  
**A. Kremsler, Direktor.**

**Berliner Stadt-Theater**  
Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.  
**Auf Tod und Leben.**  
Romantisches Schauspiel in 5 Bildern nach Bourgeois und Lemoine.  
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:  
**Grosses Konzert.**  
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Passage I. Et. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama**  
Schlosser König Ludwig II.  
III. Abth.: Kinderhof und Berg.  
Neu! V. Abth.: Schwitz.  
Reise fr. Maj. Schiff Gertha.  
Eine Reise 20 Bf., Kinder nur 10 Bf. Abonn.

Allen In- und Ausländern empfehle ich, bevor sie das deutsche Reichsgebiet verlassen, für Migräne, Magenleiden und Brustleiden werden einen vortrefflichen Sittern von **Dr. Naugk.** Proben von 5 Pf. an sind zu haben  
224] **Weinstraße 22.**

**Weißbier** ohne jeden Wasserzusatz, die große Besse 20 Pf., die L. 10 Pf. außer dem Hause, giebt's nur im Restaurant **Frankf. Allee 74.** im Hause der Ostend-Apotheke bei **Emil Böhl.** Von 2 Mark an frei ins Haus. [21

**Öffentliche Versammlung der Sattlergehilfen Berlins.**  
Den Sattlergehilfen Berlins zur Nachricht, daß am Mittwoch, den 1. Februar, Vormittags 11 Uhr, in Habel's Brauerei, Bergmannstraße Nr. 5-7, eine Versammlung stattfindet mit der Tagesordnung: „Lohnfrage“. Im Interesse der Sache ist das Erscheinen sämtlicher Kollegen nothwendig.  
258] **Der Einberufer.**

Die öffentliche Versammlung der **Berliner Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischen Instrumentenmacher** und verwandten Berufsgegenstände am 31. cr. im Saale des Louisenstädtischen Konzerthauses mit der Tagesordnung: „Inhalt und Ziele einer Gewerkschaftsorganisation“, Referent Herr Wegner, findet polizeilicher Verfassung wegen nicht statt.  
259] **Der Einberufer.**

Chemisch untersucht garantiert reine gesunde französische  
**Natur-Weine**  
Oswald Nier  
Königsplatz 108  
BERLIN  
ungegypste

**Masken-Garderobe**  
Reichste Auswahl, billigste Preise!  
**F. Stenzel,** [24  
Dresdenerstraße 21 (Ecke Luisenauer).

**Eleg. Maskengarderobe**  
für Herren und Damen  
von **C. Tietz,**  
Oranienstraße 130, 2. Etzpp.  
(Ecke Alexandrinenstr.).  
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.  
Vereinen Preisermäßigung.

**Maskengarderobe**  
von **Fritz Panknin** [25  
Oranienstr. 178 Ecke Adalbertstr.  
empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern ds. Bl. aufs beste.  
Größte Auswahl!  
Billigste Preise!

Billige Besse j. Einfegn.-Anzügen, welche gleich angef. w. können, verl. **Carlo, Laufplatz 1 im Keller (Porzellangeschäft).** [34

**Gchter Berger Leberthran** à fl. 40 Pf. 75 Pf., 1.40 Pf. empfiehlt  
Alexandrinstraße 74 bei Grunow.  
Bergmannstraße 100 bei Gebr. Grunow.  
Blumenstraße 25 bei Hannemann.  
Bernauerstraße 74 bei Wieneke.  
Friedrichstraße 44 bei Linde.  
Gollnowstraße 31 bei Meyer.  
Grüner Weg 61  
Charlottenburg, Berlinerstr. 52 bei H. Lehder. — NB. Mein Leberthran ist nur in obigen Niederlagen zu haben.

Jedes Loos gewinnt in dieser Ziehung. **Ziehung am 1. Februar cr.** Jedes Loos gewinnt in dieser Ziehung.  
**Cöln Mindener 3 1/2 0 100 Thal. Serienloose**  
Haupttreffer 165 000 Mark, 24 000 Mark etc. Kleinster Treffer 330 Mark.  
1 Original-Loos 625 Mark, Antheile: 1/2 350 Mk., 1/3 180 Mk., 1/4 90 Mk., 1/10 75 Mk., 1/20 37 1/2 Mk., 1/40 30 Mk., 1/80 10 Mk.

Jedes zweite Loos gewinnt. **Ziehung 20. Januar bis 8. Februar.** Jedes zweite Loos gewinnt.  
**Königl. Preuss. Staatslotterie**  
Haupttreffer 600 000 Mk., 2 x 300 000 Mk., 2 x 150 000 Mk. etc.  
Antheilloose: 1/2 210 Mk., 1/3 105 Mk., 1/4 52 1/2 Mk., 1/5 27 Mk., 1/10 14 Mk., 1/20 7 Mk., 1/40 3 1/2 Mk., 1/80 1 1/2 Mk. (Porto und Liste 75 Pfg.)  
Die Auszahlung der Gewinne geschieht sofort nach Erscheinen der amtlichen Liste. Wunsch auch sofort nach Ziehung. Da die Gewinne täglich angezeigt werden und mir Ersatzloose stets zu Diensten stehen, so kann man in dieser Ziehung mehrmals hintereinander gewinnen. Um die Gewinnchancen zu erhöhen, empfiehlt es sich verschiedene Nummern zu nehmen.  
**Cölnener Dombau-Loose** à 3 Mk., 10 L. 29 Mk., **Badener Loose** à Mk. 1. 1. L. 20 Mk., **Marienburg Loose** à 3 Mk., 11 L. 30 Mk., Porto u. Liste 30 Pfg.  
**AUGUST FUHSE** Staats-Lotterie-Effectengeschäft, Berlin W., im Faberhagen.

**Geld gespart — heisst Geld verdient**  
Laut Beschluß der Verwaltung des ersten Berliner Feihhauses  
**2. Weinbergo-Weg 2.**  
werden die vorhandenen diesjährigen prachtvollen prima Herren-Garderoben, aus 16 000 St. Winter-Paletots, darunter feinste Eskimo-Paletots für M. 39, 11 000 prima Jaquet- und Rock-Anzüge, darunter ff. Sammgarn von M. 16-38, 28 000 gute reinwollene Hosen für M. 4-11. Mehrere Winter-Jaquets, Schlafroben, Anaben-Paletots, schwarze Röcke, Fracks, gute Hüten etc.  
zum reellen Leihwerth ausverkauft.  
Auch Sonntags bis Abends geöffnet. Pferdebahn- und Omnibus-Billetts bei Einlauf eines Anzuges oder Paletots zurückgezahlt.  
**2. Weinbergo-Weg 2.**  
am Rosenthaler Thor. **2.**  
Polizeilich konzessionirtes Leihhaus  
757

**Volitur-Spiritus, Brenn-Spiritus** ohne Wasserzusatz, à Liter größere Quantitäten billiger, sowie Liqueure, Punsch-Extrakte, Rum, Arac, Cognac billigst; Postaufträge frei Haus **Ignatz Sello, Berlin, Kaiserstr. 34.** Ein

Sieben erschien:  
**Heft 17** der **Internationalen Bibliothek**  
**Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien**  
Von **J. Szbel.**  
Preis pro Heft 50 Pf.  
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße**  
Einbanddecken zu Heft 1-3, 4-6 u. 7-10 à 30 Pf.  
Wiederverkäufern Rabatt.

**Masken-Garderobe**  
für Herren und Damen  
von **B. Mattausch**  
Rosenthalerstr. 56, 1. Et.  
Geschmackvolle Kostüme i. reichster Auswahl den Lesern d. Blattes bestens empfohlen. Vereinen Preisermäßigung. [189  
Sittte genau auf Hausnummer zu achten.

**Masken-Garderobe**  
von den einfachsten bis zu den elegantesten Kostümen empfiehlt **A. Walter, Lindenstr. 84.** Vereine und Gesellschaften billiger; auch nach außerhalb.

**Berliner Getreide-Kümmel**  
übertrifft Silka . . . à Lit., fl. egl. 90 Pf.  
Angerliquen, hochf. . . . . 90 „  
Alter Nordhäuser . . . . . 75 „  
Punsch, Grogg und . . . . .  
Glühwein . . . Driggl. . . . 125 „  
empfiehlt die Groß-Destillation von **Lottau & Keil,**  
[118] **Sophienstr. 12, a. d. Rosenthalerstr.**

Sieben erschien:  
**Nr. 49**  
des **„Wahren Jakob“**  
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.**

**Gebrauchte und zurückgegebene**  
dar. Garnituren, Spinden, Sophas, m. Federboden, Spiegel u. sof. sehr bill. empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel, waaren jeder Art. Theilzahlung.  
**J. Caro, Neue Schönhauserstr. 10, vis-à-vis der Mühlstraße, 1. Etage.**

**Banierenhäute** billig zu verkaufen **Schrappo, Hegnitzerstr. 4.**  
**Arbeitsmarkt**  
Fügler auf Damenmäntel verlangt.  
Holymarktstraße 37a, Hof t. 4 Et.  
Ein kräftiges **Arbeitsmäden** von **H. Melzer, Sebastianstr. 256.**  
Der **Arbeitsnachweis** von **H. Melzer, Bitterstraße 123 bei Sodke.**

**Franz Berger**  
Roppenstraße 36 } bei Seeger & Co.  
Neue Jakobstraße 17 }  
Lachmannstraße 6 bei Polomny.  
Manteuffelstraße 24 bei Engling.  
Neanderstraße 8 bei Damfch & Pindow.  
Brenzlauerstraße 17 bei Reimiger.  
Schillstraße 3 bei Fabian Nachfolger.  
Segelstraße 27 bei Behrend.







hatten, daß ich Ihnen ganz kurz die Geschichte erzähle. Es war an einem Vortage, es sollte eine freistündige Versammlung stattfinden, die aber wegen des Vortages nicht stattfinden konnte. Ich als vielbeschäftigter Arzt kam später in dasselbe Lokal und fand noch einige meiner früheren Gefinnungsgenossen vor. Meine schwache Seite ist, manchmal ein Glas Bier zu trinken (schallendes Gelächter); wir kamen also in ein Gespräch, da wollten mich die Herren ein bißchen kugeln (erneutes Gelächter) und hielten mir halb vorwurf-, halb scherzweise vor, daß ich nicht mehr mit ihnen marschiere. Ich habe ihnen geantwortet, daß ich mich, seit ich nicht mehr eine oppositionelle Gesinnung behältige, viel wohler befinde. Das hat Herr Krieger, später durchgefallener Kandidat der Deutschfreisinnigen, in einer Versammlung vorgebracht in dem Sinne, als ob ich für meinen Gesinnungswechsel bezahlt worden sei. Ich wollte mir dummer Weise (Heiterkeit) — ich klagte nie wieder jemanden an (erneute Heiterkeit) — die Sache nicht gefallen lassen und klagte. Da sagten drei Zeugen aus, daß ich so geiprochen hätte, als hätte es sich um die Verbesserung meines materiellen Wohlstandes infolge meines Gesinnungswechsels gehandelt. Meine Klage gegen Krieger wurde abgewiesen (Auf links: Aha!), und das ist die ganze Geschichte. (Stürmisches Gelächter.) Ich bin damals hereingefallen (Gelächter), aber ich bin heute noch voll treuen nationalen Sinnes, wie vor 45 Jahren.

Präsident v. Wedell bemerkt, daß er in den bezüglichen Worten Wedels einen Vorwurf gegen den Abg. Gög nicht haben können.

Abg. Singer: Ich bestreite dem Abg. von Kardoff das Recht zu einer Kritik meiner Parteistellung, und ich meine, Ausführungen in dieser Weise sind unter Ehrenmännern — und Ehrenmänner sind wir ja alle — nicht üblich.

Präsident v. Wedell ruft den Abgeordneten Singer wegen des in dieser Äußerung enthaltenen schweren Vorwurfs zur Ordnung.

Die Vorlage geht hierauf an eine Kommission von 28 Mitgliedern. Es folgt die Beratung der Darlegungen über die Ausführung des Sozialistengesetzes (Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig und Hamburg).

Abg. Frohme verweist darauf, daß die Gewaltthätigkeiten, welche Veranlassung gegeben haben, den kleinen Belagerungszustand über Frankfurt a. M. zu verhängen, nicht von Sozialdemokraten, sondern von der Polizei ausgegangen seien; die Frankfurter Friedhofssache habe zur Verurteilung der Polizisten geführt, die nachher begnadigt worden sind. Darüber war man in Frankfurt getadelt empört. Ein getadelt räuberischer Ueberfall seitens der Polizei hat den Anlaß zu der Friedhofssache gegeben. (Präsident v. Wedell bittet den Redner, sich zu mäßigen.) Redner entschuldigt sich damit, daß er selbst gesehen habe, wie die Schulleute mit wahrer Wollust auf die wehrlosen, stehenden Frauen und Kinder eingehauen haben. Es kommt der Regierung nur darauf an, jede selbstständige Arbeiterbewegung zu machen, deshalb werden alle Vereine der Arbeiter unterdrückt. Der Reichsanwalt sagte vor zehn Jahren, daß es nicht darauf ankomme, alle Bestrebungen der Sozialdemokratie zu unterdrücken; die berechtigten Bestrebungen sollten gefördert werden. Dazu gehörten die Gewerkschaften vornehmlich. Man hat sie und andere Vereine zur Nichtbeobachtung polizeilicher Maßregeln genommen, weil bekannte Sozialdemokraten in ihnen saßen; man beschuldigt diese Vereinigungen, daß sie lediglich der sozialdemokratischen Propaganda dienen. Man spricht freilich jetzt von sozialrevolutionärer Propaganda, obgleich die Sozialdemokratie früher ebenso revolutionär war, wie jetzt; sie hat ihre Taktik nicht geändert. Nur das Sozialistengesetz hat den Anarchismus zu Stande gebracht und wird immer härter derselben bleiben. (Lachen rechts.) Die Ausnahmemassregeln haben nur den Zweck, der Regierung das Vorgehen gegen die Arbeitervereinigungen zu erleichtern. Des weiteren will ich auf die Denkschriften nicht eingehen. Hoffen wir, daß die Regierung bald nicht mehr in der Lage sein wird, solche Denkschriften zu erlassen, daß man auch vom Sozialistengesetz sagen wird: es ist gewesen!

Der Präsident konstatiert, daß durch die Vorlegung der Denkschriften den Vorschriften des Gesetzes entsprochen ist.

Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Wahl eines Schriftführers an Stelle des Abg. Grafen Schönborn; 2. Beratung des Gesetzentwurfes, betr. Unterstützung der zum Dienst eingesetzten Mannschaften; Etal.)

Abgeordnetenhause.

9. Sitzung vom 30. Januar, 11 Uhr. Vor leeren Bänken wurde die Beratung des Etals fortgesetzt.

Bei dem Etat der Domänen entspann sich eine lebhafte Debatte über die Erträge der Domänen und die Frage, ob und wie aus denselben ein Rückschlag auf die Lage der Landwirtschaft zu ziehen sei. An der Diskussion beteiligten sich die Abgeordneten Kridert, v. Raushaupt, Graf Limburg-Stirum, Febr. v. Erffa und Baribus, sowie der Minister für Landwirtschaft, Dr. Lucius. Bei den folgenden Punkten der Tagesordnung (Forten, Reste des Kronideikommissionfonds, Zuschuß zur Akte des Kronideikommissionfonds, Erlös aus Abfällungen von Domänengefällen und aus dem Verlaufe von Domänen- und Forstjagdschüssen), fand eine erhebliche Debatte nicht statt. Alle Positionen wurden nach den Forderungen der Regierung unverändert bewilligt. Beim Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung kommt Abg. Schulz-Lupitz (H.) nochmals auf die Lage der Landwirtschaft zu sprechen. Die sich daran anschließende Debatte war ohne größere Bedeutung.

Neueste Nachrichten.

In dem Berliner Sozialistenprozeß wider Hertel und Genossen haben die Angeklagten, wie seiner Zeit berichtet worden ist, die Echtheit und Nichtigkeit der bei den Alten befindlichen Protokolle der verschiedenen Sozialistenkongresse bestritten. Der Gerichtshof hatte deshalb beschlossen, die Verhandlung der Sache zu vertagen und der königl. Staatsanwaltschaft aufzugeben, Beweise für die bestrittene Echtheit zu erbringen. Nachdem diese Behörde hierfür das Zeugnis der Reichstagsabgeordneten Vebel und Dieß angeboten, hat das Gericht den neuen Termin zum 21. Februar anberaumt und zu demselben die genannten Personen als Zeugen geladen.

Zu den Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Regierung, welche Herr v. Puttamer in der Freitagssitzung des Deutschen Reichstages anfündigte, äußert sich der „Bund“, Organ der schweizer Bundesregierung, wie folgt: „Wir haben gegen die Ausführungen des Herrn v. Puttamer in erster Linie zu bemerken, daß keine schweizerischen Behörden, das heißt keine Organe des Bundes, in Frage stehen. Der hiesige Polizeihauptmann Fischer ist ein kantonalen Beamter, und wenn er über die Untersuchung Schröder und Haupt Mitteilungen gemacht, so geschah dies ohne Wissen der Bundesbehörden. Die amtliche Untersuchung hat allerdings unabweisbar festgestellt, daß Schröder und Haupt deutsche Polizeispigel waren und von Berlin aus, und zwar recht gut besoldet wurden. Infolge dessen hat der hiesige Beamte die Alten dem Bundesstrah überwiefen, der in seiner Sitzung vom letzten Freitag Christian Haupt, Alfred Ehrenberg, Peter Emil Schopen und Franz Nebler aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft ausgewiesen hat und zwar auf Grund von Artikel 70 der Bundesverfassung. Ehrenberg und Schopen, welche flüchtig geworden, stehen in starkem Verdacht, als Spigel gedient zu haben; bezüglich des Haupt ist dies erwiesen und ebenso bezüglich des

Schröder, der nicht ausgewiesen werden konnte, weil er das schweizer Bürgerrecht erworben und sich in der Gemeinde Nefenbach eingekauft hat. Schröder soll regelmäßig monatlich 250 Frs. von der Berliner Polizei bezogen haben und lebt in Zürich sehr behäbig. Er hat großen Einfluß und hat unter anderem auch den letzten Jahres Schreinerstreik in Bern eingeleitet und durch einen Sendling organisiert lassen. Da das mangelhafte Bundesstrafrecht von 1853 keine rechte Handhabe bietet für die strafrechtliche Verfolgung, so dürfte Schröder wohl den Gerichten des Kantons Zürich überwiefen werden, um nach den Bestimmungen des kantonalen Rechts abgeurteilt zu werden. Die Umtriebe dieser beiden Spigel sind offenkundige Thatsachen. Ob nun Polizeihauptmann Fischer sich einer Laifshigkeit schuldig gemacht, wenn er den Herren Vebel und Singer authentische Mitteilungen machte, können wir heute um so weniger beurteilen, als wir Inhalt und Form jener Mitteilungen noch nicht genauer kennen. In jedem Fall ist das nebenächlich gegenüber dem Umstand, daß eben alles wahr ist, daß die deutsche Polizei Spigel in der Schweiz hat und befoldet, die als Agents provocateurs Ruhe und Ordnung gefährden, das Land kompromittieren, künstliche Anarchisten heranzubilden und, wie z. B. Schröder es gethan, mit Dynamit hantieren. Herr von Puttamer hat selbst zugeben müssen, daß die Berliner Polizei solche Agenten halte und daß sie nicht immer Gentlemen seien. Wenn sich also Jemand beschweren kann, so sind es wir, die wir unter dieser Institution viel zu leiden haben.“

Eine Anzahl Verhaftungen wegen Verdachts des Landesverrats sind wieder in Elsch erfolgt. In der Sonntagsausgabe hatten wir telegraphisch gemeldet, daß der

9. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuß. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 17 85 264 348 497 574 746 49 900 6 24.

9. Ziehung der 4. Klasse 177. Königl. Preuß. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 52 115 84 247 68 323 628 783 957 30000.

Färbermeister C. Appel verhaftet sei. Derselbe war Mitglied des Briefstabenvereins in Strassburg i. E., alle in dem Besitz befindlichen Briefstaben sollen beschlagnahmt worden. An demselben Abend wurde auch der „Straßb. Post“ von der Polizei eine Ausfischung bei dem Buchhalter Feuerversicherungsgesellschaft in Strassburg, C. Geisen, vorgenommen. — Eine weitere Verhaftung ist, nach der „C. Z.“ in Schimied erfolgt. Dort ist der Apotheker Girard verhaftet worden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Montag, 30. Januar. In dem Prozesse gegen Sozialisten Slawinski und Genossen wegen Theilnahme an heimlichen Verbindungen hat die zweite Strafkammer des Reichsgerichts auf Grund der Artikel 128, 129 und 73 des Strafgesetzbuchs erkannt: gegen Slawinski auf 2 Jahr 6 Monate gegen Witkowski und Konopinski auf je 2 Jahr 6 Monate gegen Morawski auf 1 Jahr 9 Monate, gegen Janiszewski auf übrigen 11 Angeklagten wurden 7 zu 9 bis 4 Monaten fängnis verurteilt, 5 Angeklagte wurden freigesprochen.

New-York, Montag, 30. Januar. Heute früh brach dem Broadway ein bedeutendes Feuer aus, durch welches Häuserreihen zwischen der Princestreet und Springstreet verbrannte. Das Feuer dehnte sich bis zur Mercerstreet aus. Schaden wird auf 2 Millionen veranschlagt. Einige Tausende Leute erlitten Verletzungen.

Table with lottery numbers for the 4th class of the 177th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their respective prizes, such as 214 317 93 407 93 5000 542 798 806 926 49 64.

Die Prob... Comanden... trates trat... meist scho... Al... Interne... glich... schafften... der... nach... dem Bre... Statuta... während... Handm... der Lot... der Erschei... werden... gebr... dass a... Schattma... an stürz... der No... an dem... sich den... die befinde... der Lot... bedeutet... ändere... schlichtes... erfo... im gan... Das Pu... stigm... Verinster... tritt, nu... Infolg... emine G... künftige... Den... sind je... Der wic... vermind... der am Sch... künftigen Erg... erhalten d... nach einer halb... weichen, wä... wachung bis... obson... meide. Die... an veränd... keinen Dan... der hiesige... durch un... die mit Buchh... 8000 Mil... führung durch... nach dem... sie nachher... (im eierm... aber sich... werden... weitere Beob... rühmamt d... abhöflich.

Schjen.

Lokales.

Die Beobachtung der Mondfinsternis in der Nacht Sonnabend zum Sonntag ist durch die Ungunst des Wetters stark beeinträchtigt worden. Das verschleierte Bild des Mondes trat zwar zuweilen aus den Wolken hervor, entschiedend aber meist schon nach wenig Sekunden wieder den Blicken entzogen. Als das Einzige, was auf der Sternwarte während der Totalität mit Sicherheit konstatiert ist, kann man folgendes angeben: Während der Totalität würde die Mondscheibe für ein täglich verschwinden, wenn nicht durch die lichtbrechenden Schichten der Erdatmosphäre auch in den Raum des Kerns der Erde Sonnenlicht gelangte. Dies ist aber nur dann möglich, wenn diejenigen untersten Schichten der Erdatmosphäre, welche sich während der Totalität, vom Nord- nach Süden, getrieben sind. Ritunter sind solche Schichten dieser Schichten so allgemein, daß auch nach der Brechung der Erdatmosphäre kein Sonnenlicht in den Schattenraum gelangen kann. Dann verschwindet der Mond während der Totalität für uns gänzlich. Bei der gestrigen Mondfinsternis konnte nun eine Viertelstunde nach dem Beginn der Totalität kurz vor Mitternacht, bei kurzer Sichtbarkeit der Erscheinung in größeren Wolkenslücken deutlich wahrzunehmen werden, daß der Mond mittelfst des durch die Erdatmosphäre gebrochenen Sonnenlichts noch vollkommen deutlich zu sehen war, daß also die Durchsichtigkeit der maßgebenden Schichten der Erdatmosphäre hinreichend günstig war. Das Charakteristische von unserer Atmosphäre gebrochenen Sonnenlichts ist nach dem Durchgange durch ausgedehntere und dichtere Schichten hervortretende rötliche Färbung, ganz verwardt mit ähnlichen Farbentönen unserer Morgen- und Abendröthe. Es ist ferner einleuchtend, daß in der Nähe der Grenzen des Schattenraumes die Brechungen des gebrochenen Sonnenlichts am stärksten sein müssen, daß also diese rötliche Beleuchtung der Mondscheibe während der Totalität im Allgemeinen an derjenigen Seite die lebhafteste sein muß, welche sich den Begrenzungsflächen des Schattenraumes am nächsten befindet. Dementsprechend war auch kurz nach dem Beginn der Totalität die rechte Seite der Mondscheibe am stärksten beleuchtet. Es ist ebenso einleuchtend, daß dieser Sachverhalt sich ändern muß, wenn der Durchgang des gebrochenen Sonnenlichts durch die Erdatmosphäre nicht rings um die Erde gleichmäßig erfolgt, sondern auf größere Strecken dieses Umkreises hin ganz oder theilweise durch Wolkenschichten gehemmt wird. Das Publikum verhielt sich der Erscheinung gegenüber gleichgültig, theilnahmlos, und namentlich der Austritt aus der Verklärung wurde, obgleich er viel interessanter war als Eintritt, nur von wenigen beobachtet.

Infolge der Neubauten am Werderschen Markt sind die Grundstücke neu nummerirt worden. Das Grundstück Nr. 52-53 hat die Bezeichnung Werderscher Markt 7 erhalten. Die Häuser, welche bisher die Nummern 7, 8 und 9 hatten, sind jetzt die neuen Nummern 8, 9 und 10 gegeben worden.

Der wichtige Versuch, betreffend die Feuerbeständigkeit von Zement, der in voriger Woche kurz erwähnt wurde, ist durch die Centralbl. d. Bauw. zu einem längeren Berichte überführt worden. In demselben wird berichtet, daß der Versuch zu einem im Ganzen dem Rabitzpug durchaus entsprechenden Ergebnisse kommt. Bemerkenswerth ist zunächst das Verhalten der Wände und Decken, von denen die erstere selbst nach einer halben Stunde keine sehr lebhaft Wärmeaufnahme zeigten, während der auf den Sims ruhende Schnee der Wände bis zum Schmelze des Versuches nicht zum Schmelzen kam, obschon im Innern bis über 1000 Grad Celsius erzeugt wurde. Die Feststellung der aufgetretenen Wärmestufen ließ an verschiedenen Legierungen beobachten, die im Innern des Hauses in Ziegeln aufgestellt waren. Auch die in der höchsten Flamme ausgefetzten Schöte angebrachten, mit Wasser umhüllten Gasröhren, in denen Wasser bzw. Gas untergebracht waren, zeigten keinerlei Einwirkung. Die mit Kupferringen versehenen gußeisernen Säule, auf welcher 8000 Kilogramm in Leinen lasteten, ließ eine Beeinträchtigung durch das Feuer an keiner Stelle erkennen. Am schließlichen bewährte sich eine der bisher so hochgehaltenen Eisentüren, die nach etwa 20 Minuten zum Schmelzen kam und sich so warf, wie sie nachher nicht mehr benutzbar war, während die Rabitzpug (im eisernen Rahmen) nur im Innern ein wenig abblättern, aber sich gut hielt und sofort wieder zum Schließen gebracht werden konnte. Bei dem Abbruch des Hauses sollen die Beobachtungen noch gemacht werden, über die das Centralblatt demnächst einen eingehenden Bericht zu erstatten gedenkt.

621 Zeitungen erscheinen in Berlin. Als Reichshauptstadt, Sitz der Ministerien u. s. w. hat es die beträchtliche Anzahl von 64 amtlichen Zeitungen aufzuweisen. Die Hauptmacht der Berliner Presse wird aber durch die politischen Zeitungen, die in einer Anzahl von 70 theils täglich, theils wöchentlich erscheinen, dargestellt. Zeitchriften für Kunst und Wissenschaft erscheinen in Berlin 165, die zum größten Theil eine wöchentliche Ausgabe haben. Die Zahl der Zeitchriften für Handel und Gewerbe übertrifft aber alle andern, denn nicht weniger als 217 solche Zeitchriften kommen zur Ausgabe. Man kann sagen, daß es kein Gewerbe giebt, das nicht in Berlin eine Interessentenvertretung durch die Presse hat. Außerdem erscheinen in Berlin 30 Zeitungen religiösen Inhalts und Zeitungen, die unter keine der obigen Rubriken einreihen lassen, wie Schorer's Familienblatt, Hausfrauenzeitung u. s. w.; 8 ausländische Zeitungen haben in Berlin ihre Vertretung, während 1 in fremder Sprache erscheinen.

Infolge eines Versehens in der Druckerei war in der Nachtgabe der „Freisinnigen Zeitung“ vom Freitag die Seite fortgelassen, welche die Angabe von Redakteur, Drucker und Verleger enthält. Aus Anlaß dieses Versehens legte das Verlagsbureau, wie die „Freis. Ztg.“ selbst mittheilt, auf die betreffenden 35 Exemplare der betreffenden Nummer feierlich Bescheid. Für die Morgenausgabe war dem Versehen natürlich nachgeholfen worden. Dennoch wurde nach Meldung eines Beauftragten gestern in allen öffentlichen Lokalen auf die mangelhaften Nummern der Zeitung eifrig gefahndet.

Das gottlose Berlin. Im Stil der Stöckerschen Stadtbeschreibung wird in den Provinzen durch allerlei erfundene Anekdoten vor Berlin gaulisch gemacht. So schreibt man der „Freis.“ aus Anstertburg, daß dort Superintendent Bäg in der Predigt des Hauptgottesdienstes zur Charakteristik von Berlin folgendes Geschichtchen erzählte: „Einst trat ein ansehnlicher Mann (nämlich ein Kolporteur) in die Wohnung einer hübschen Familie mit den Worten: „Wohnt hier der Herr Herrmann?“ Die Frau des Hauses antwortete: „Nein, ich kenne den Herrn nicht.“ — Da leht ihr, meine Lieben, wie es in Berlin Christen giebt, die noch nichts von Jesus wissen.“ Die Anekdote hat Superintendent Bäg auch in benachbarten Kirchgemeinden, beispielsweise Georgenburg wiederholt.

holt. Bäg regte seiner Zeit eine Zustimmungadresse für Stöcker an, als Stöcker die bekannten Schicksale als Zeuge vor Gericht erlitt.

Im Inseratentheil einer hiesigen Zeitung finden wir folgendes „roelle Heirathsgesuch“: „Ein Mann in den besten Jahren, einstiger Jünger des Mars wie des Aeskulap, welcher schier die halbe Welt durchkreuzte, wünscht jetzt sicher in den Hafen der Ruhe einzulaufen; doch fehlt ihm hierzu ein liebebedürftig Weib, ein Basse-par-tout, um die Forten des Paradieses schon im Diesseits zu finden. Ob Wittib oder Jungfrau, ist gleichgültig, wenn nur gebildet, moralisch, schön, ohne Dünkel, liebenswürdig, geistreich und aus guter Familie. Vermögen nicht durchaus notwendig, dagegen darf die Schwiegermutter nur bei festlichen Gelegenheiten erscheinen...“ (Diese Anzeige gehört wohl zu den in diesem Genre nicht seltenen Erfindungen.)

Eine Prügelstrafe zwischen zwei Selundanern des Friedrichs-Gymnasiums, welche s. B. großes Aufsehen erregte, fand gestern mit der Entfernung von der Schule eines der beiden Beteiligten seinen Abschluß. Als am vergangenen Sonntag der Sohn des Bankiers R. eine unserer „höheren Töchter“ von der Eisbahn auf der Nouveau-Insel beim Geleitete, wurde er von seinem ihm folgenden Mitschüler S. durch Säuerwürfe belästigt; als das junge Mädchen am Königsplatz in die Pferdebahn stieg, stürzte S. auf seinen Freund los und versetzte ihm mit einem Stock einen so wuchtigen Schlag über den Kopf, daß der Stock zerbrach und eine lassende Wunde zurückblieb. Der Verletzte drehte sich um und empfing nun von seinem Gegner mit dem zerplitterten Schaft einen zweiten Hieb in die Wangen unterhalb des Auges. Das Publikum machte dem Streit ein Ende, indem es S. dem nächsten Schutzmann übergab. Herr Bankier R. erstattete Anzeige und die Angelegenheit wurde vor dem Forum der Schule in der oben erwähnten Weise zum Austrag gebracht.

Eine Betrügerin, die verwittwete Gerichtsrath Wittcher, geborene Schillad, ist nach der „Post“ am Freitag von der hiesigen Kriminalbehörde dingfest gemacht worden. Die Wittcher hat in derselben Weise manövriert, wie die Hochstaplerin Frau v. Billing. Sie bezog eine jährliche Wittwenpension von 1500 M., die aber für ihre Bedürfnisse nicht ausreichte. Sie wußte sich aber die fehlenden Gelder in der Weise zu verschaffen, daß sie in hiesigen Geschäften größere Posten Waare auf Kredit entnahm, die sie gleich wieder zu veräußern verstand. Namentlich prellte sie Möbel-Abzahlungsgeschäfte, sowie Piano-fortfabriken. Nachdem sie mit dem Inhaber des Geschäfts einen „Leihkontrakt“ gegen geringe Anzahlung abgeschlossen und ihr die Möbel nach der Wohnung gesendet waren, verkaufte sie dieselben sofort weiter. In vielen Fällen verpfändete sie zur Deckung ihre Wittwenpension, über die aber schon längst vorher anderweitig verfügt worden war. In welchem Umfange die Betrügerin, welche durch ihr distinguirtes Auftreten ihre Opfer zu blenden verstand, ihre Geschäfte betrieb, geht wohl daraus hervor, daß sie z. B. im September ein Piano zu 600 Mark, im November ein z. B. zu 620 M., im Januar ein solches für 750 M. auf Abzahlung gekauft und gleich weiter verschoben hat. Bis jetzt haben sich über 30 betrogene Kaufleute bei der Kriminalbehörde gemeldet.

Die Marunge'sche Mordaffäre hatte am Freitag noch ein eigenthümliches Nachspiel vor dem Kammergericht. Im Jahre 1885 verschwand der Maurer Marunge in Charlottenburg, und da Selbstmord angenommen wurde, so erhielten die Wittve und die fünf Kinder des M. am 4. Januar 1886 eine Erbscheinung, auf Grund deren die Wittve als Besizerin zur Hälfte, die fünf Kinder aber als Besizer zu je ein Zehntel des von Marunge hinterlassenen Grundstücks eingetragen wurden. Mittlerweile war es herausgekommen, daß die Frau M. und deren ältester Sohn Wilhelm den Gatten resp. Vater erschlagen und im Keller verscharrt hatten, worauf Beide belanglich am 29. März 1886 vom Schwurgericht des Landgerichts II zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt wurden. Einige Tage nach der Verurtheilung ließ nun die Gerichtskasse die durch den Mordprozeß entstandenen Kosten in Höhe von 12 000 M. auf das Marunge'sche Grundstück eintragen, worauf aber die vier jüngeren Geschwister Marunge bei Gericht beantragten, daß das Mörderpaar wegen Unwürdigkeit von der Erbschaft ausgeschlossen werden möchte. Das Landgericht II erkannte auch in Gemäßheit dieses Antrages, worauf vom Gericht eine neue Erbscheinung ertheilt und der Besitztitel dahin abgeändert wurde, daß das Grundstück fortan den vier Geschwistern zu gleichen Theilen gehören solle. Die Geschwister fragten nun aber auch gegen die Gerichtskasse auf Wahrung des Vermerks im Hypothekenbuche betrefss der 12 000 M. und erzielten auch bei dem Landgericht II ein obiges Erkenntnis, wogegen die Gerichtskasse Berufung bei dem Kammergericht unter der Ausführung einlegte, daß in dieser Sache, wo es sich um Gerichtskosten handle, der Rechtsweg gar nicht zulässig und daß das Erbrecht der beiden Missethäter auch noch nicht bestritten sei. Das Kammergericht erkannte jedoch auf Zurückweisung der Berufung. Der Rechtsweg sei hier — so wurde ausgeführt — zulässig, weil es sich um die Ansprüche dritter Personen handle, welche gar nicht Kostenschuldner waren. Das Erbrecht der Mörder war durch ihre That erloschen, und die Gerichtskasse hätte unter diesen Umständen überhaupt wissen müssen, daß die betreffende Eintragung keine rechtliche Wirkung hatte.

Folgendes Vorgang aus dem Thierleben meldet ein Leser der „Post.“ in einer Zuschrift vom gestrigen Tage: Heute Nachmittag 3 Uhr machte ich einen Spaziergang nach dem in meiner Nähe gelegenen Humboldtthain, um mich zu überzeugen, ob mit der Errichtung des sogenannten „Humboldtsteines“, der das Fundament für die Büste Alexander v. Humboldts bilden soll, bereits wesentliche Fortschritte gemacht seien. Angesichts des bereits fertig gestellten Unterbaues in Gedanken verunken, wurde ich urplötzlich durch ein Mark und Bein erschütterndes Geräusch, wie es ganz jungen Kindern eigen ist, erschreckt. Aufmerksam forschend gewahrte ich bald, daß es aus einem in der Nähe befindlichen dichten Gebüsch kam. Mir meinem mich begleitenden 12jährigen Sohne in dasselbe eindringend, erblickte ich einen Hasen, welcher sich, aus Verbestärken schreiend, am Boden hin und her wälzte. An seinem Halse hing etwas, das er abzuschütteln und mit den Vorderpfoten abzuschleifen versuchte; es war ein kleines langgestrecktes Thier von rottbrauner Farbe mit weißer Kehle und langen, in einem Büschel endenden Schwänze, in dem ich ein Niesel zu erkennen glaubte. Als ich mit dem Stock meines Regenschirmes auf Beide einhieb, sprang der Dase auf und rannte schreiend davon, ohne daß das Niesel losließ. Nach meiner Meinung mag der Dase im Gebüsch geschlafen haben, während sich der kleine Räuber aus seiner Erdhöhle an ihn heranschlich, um ihn abzuwürgen.

Gerichts-Zeitung.

Recht lehrreiche Einblicke in die Mysterien des Berliner „Bauunternehmertums“, wie es von manchen Deuten gehandelt wird, gewährte die umfangreiche Verhandlung einer Privatklage, welche der in weiten Kreisen unter dem Spitznamen „Gewerke-Hermann“ bekannte „Rittergutsbesitzer“ Hermann gegen den Redakteur der „Vossischen Zeitung“, Dr. Fr. Stephan, eingeleitet und über welche das hiesige Schöffengericht gestern zu verhandeln hatte. Der vermögenslose Herr Hermann kaufte vor Jahren als Generalbevollmächtigter einer gleichfalls vermögenslosen Frau von der Ralsburg, geb. v. Baumbach, welche von ihren Kindern unterstützt wurde, eine Anzahl Häuser und ließ sich überhaupt in größere Spekulationen mit Grundstücken, Gütern, Bergwerken u. ein. Viele Personen weinen dieser Thätigkeit des Herrn Hermann noch heute Tränen der Verzweiflung nach. Unter denselben, welche behaupteten, von Herrn Hermann um die Summe von 100 000 M. betrogen zu sein, weil derselbe die Frau von der Ralsburg als eine sehr vermögende Frau und Besizerin von drei Rittergütern darstellte, gehörte auch die Frau Justizräthin Decker. Auf Grund einer von derselben erstatteten Anzeige wurde Hermann endlich in Haft genommen und ihm der Prozeß wegen Betruges gemacht. Wie hier gleich mitgetheilt werden mag, endete die Gerichtsverhandlung nach dem vorliegenden Erkenntnis damit, daß der Gerichtshof das Vorliegen eines vollendeten Betruges allerdings annahm, insofern auf Freisprechung erkennen mußte, weil Verjährung eingetreten war. Als Herr Hermann damals hinter Schloß und Riegel gebracht wurde, erregte diese Thatsache natürlich berechtigtes Aufsehen und, wie mehrere andere Zeitungen brachte auch die „Voss. Ztg.“ mehrere Artikel, welche von Berichterstattern herrührten, die notorisch mit der Polizei Fühlung hatten. Herr Hermann hat nun die „Voss. Ztg.“ herausgegriffen, um auf Grund dieser Artikel im Wege der Privatklage seine angegriffene Ehre wieder zu reparieren. Er hatte eine Anzahl von Bemerkungen herausgegriffen, durch welche er schwer beleidigt sein wollte, bezüglich der schwersten Punkte ist jedoch die Klage zurückgewiesen und es sind nur folgende Theile der Artikel zum Gegenstande der Privatklage auszuheben worden: Hermann habe die von ihm erworbenen Grundstücke ausgenutzt, sie dann den Hypothekengläubigern überlassen und zahlreiche Personen hineingelegt; er habe das Vermögen der Frau v. Ralsburg verpeluliert, habe seine eigene Frau nur unter der Bedingung geheirathet, daß sein Schmiegevater ihm ein Bergwerk mitgab, er habe auch auf oder Fläche plötzlich ein Bergwerk entdeckt und eine Aktiengesellschaft gegründet, bei welcher viele kleine Leute um ihr Geld gebracht worden sind. Der Verklagte erklärte, daß er sich zur Aufnahme der betreffenden Artikel für verpflichtet gehalten habe, um das Publikum vor einem Manne zu warnen, dessen Thätigkeit namentlich auch in Westfalen ihm schon seit 30 Jahren bekannt gewesen sei. Er wisse, daß gegen den Kläger auch schon wiederholt die Gerichte angerufen worden sind, daß sich derselbe aber immer schlauer gezeigt habe, wie seine Ankläger. Die Ergebnisse der sehr umfangreichen Beweisaufnahme, welche weit hineinzieht in die Geheimnisse der Grundbaltten, waren schwerlich nach dem Sinne des Klägers. Einerseits ergab dieselbe eine ganz erstaunliche Unsumme von verwickelten Rechtsgeschäften, Fessionen, Eintragungen, Hypotheken-Tauschgeschäften, Substitutionen u. a., andererseits war ein halbes Duzend von Personen zur Stelle, welche trotz des klägerischen Widerspruchs dabei blieben, daß sie durch falsche Vorspiegelungen des Herrn Hermann um Hab und Gut gebracht worden seien und es wurde ferner festgestellt, daß der Kläger seine vielen Grundstücksäufe ohne eigene Baarmittel in Szene gesetzt hat und daß ein großer Theil dieser Grundstücke ebenso verkauft ist, wie die „Grundwerb- und Baugesellschaft Imperiale“, zu welcher er in naher Beziehung stand. Die Beweisaufnahme wurde außerordentlich genau protokolliert, namentlich die Aussagen der angeblich von Herrn Hermann arg geschädigten Zeugen. Der eine derselben sagte ihm in seiner noch heute andauernden Aufregung zu: „Was Sie an mir gethan, ist ärger, als was Sobbe gethan.“ ein anderer erklärte, daß es ihm heute bei ruhigem Verstande gar nicht faßbar sei, wie er sich von dem Kläger so stark habe überworfen lassen. Nachdem in vierstündiger Verhandlung alle diese Dinge in ausführlichster Weise festgelegt worden waren, sah Herr Hermann wohl ein, daß diese Privatklage nicht im Stande sei, seine Ehre zu reparieren und während er anfänglich alle Vergleichsvorschläge zurückgewiesen, kam nun auf seine Anregung ein Vergleich doch zu Stande, daß der Angeklagte unter Uebnahme der Kosten protokolllarisch erklärte, daß sich nicht alle Punkte des betreffenden Artikels als wahr erwiesen haben.

Was alles als Feldigung von Ministern verfolgt wird, bewies wieder einmal eine Verhandlung gegen das „Berliner Tageblatt“. Minister Ranbach hatte eine Beleidigung gefunden in einer Notiz dieses Blattes, daß eine Verdoppelung der Viertrachten nach Frankreich kürzlich stattgefunden habe, und dadurch der Export einer Berliner Brauereigesellschaft lahmgelegt worden sei. Der Artikel schloß mit dem Passus: „Wo bleiben da die rothgen Ausfichten der neuen Ära der Eisenbahnverstaatlichungen?“ Der Gerichtshof erkannte indeß auf Freisprechung. Zweifelloß enthalte der Artikel Unwahrheiten bezw. Uebertreibungen, es sei aber etwas Herabwürdigendes in dem Inhalte desselben für den Minister oder dessen Beamten nicht zu finden, da eine Erwähnung derselben nicht geschähe.

Anglanbwürdige Ausfage eines Kriminalschutzmanns. Eine für den Segen der Verfassungsinstituten sprechende Verhandlung fand heute gegen den Mechanikus Johann Julius Gustav Grieg vor der letzten Strafkammer Berliner Landgerichts I statt. Der Angeklagte besand sich am Spätabende des 27. Juli cr. mit einigen Bekannten auf dem Nachhausewege. In der Nähe des Jakobikirchhofs wurde ersterer von einigen nachtwandelnden Dirnen wiederholt belästigt und vermochte nur durch energisches Auftreten von sich abzusütteln. Ein zum Schutze angerufener Nachwächter begnügte sich damit, die Frauenpersonen zum Weitergehen aufzufordern. Auf dem Wege nach der Oranienstraße zu unterließ sich der Angeklagte mit dem einen seiner Begleiter über den oben erlebten Vorfall und äußerte dabei, daß er bei Wiederholung solcher Belästigungen den Dirnen Eins in die Fre... schlagen würde. Hinter ihnen kommen einige Männer daher, die sie für Jubälter hielten, und auch bezüglich dieser gebrachte der Angeklagte einige scharfe Ausdrücke. Einer der beiden Männer war der Kriminalschutzmann Frieße, welcher die Worte des Angeklagten als auf die Polizeibeamten gemünzt aufgefaßt hat. Er rebete denselben mit den Worten an: „Nun ist's aber mit den Schimpfereien genug“. Diese Einmischung in seine Unterhaltung wollte sich der Angeklagte nicht gefallen lassen, und es kam zwischen ihm und dem sich erst später als Beamter legitimirenden Frieße zu lebhaften Auseinandersetzungen. Unter den Passanten, welche dem ganzen Vorgang mit angezogen hatten, besand sich auch der städtische Lehrer Weber. Der Beamte denunzirte den G. wegen Beleidigung der Polizeibeamten und das Schöffengericht verurtheilte denselben auch auf

